

- a) Im Glauben Israels, wie ihn das Alte Testament bezeugt, stehen lange Zeit hindurch zwei sehr verschiedene Denkweisen nebeneinander: die Reflexion Israels über seine Erfahrungen mit dem in der Geschichte sprechenden und handelnden Gott; daneben die von Gottes Geschichte mit Israel völlig unabhängige und internationale Weisheit, die allen Menschen zuteil wird als Frucht der Lebenserfahrung und des universalen Segenswirkens Gottes.
- b) Das Weisheitswort beruft sich nicht auf eine Offenbarung Gottes, es ist vielmehr Formulierung einer konkreten Erfahrung des Menschen in der Welt, oder ein Rat, der aus solcher Erfahrung kommt. Weisheit ist deshalb auch nicht etwas Starres und Unveränderliches. Solche menschliche, profane Weisheit hat im Alten Testament ihren legitimen Platz im Gesamt der Offenbarung. Diese Weisheit will nicht äußerlich tradiert und praktiziert werden: das führt zu Krisen echter Weisheit. Sie will vielmehr verstehendes Hören sein in je neuer Situation. Darum ist der Weise jederzeit bereit, neue Erfahrungen zu akzeptieren, woher sie auch kommen, und mit ihnen ins Gespräch zu treten.
- c) Weisheit ist bei aller Hinwendung zur Welt und zum Menschen, bei allem Vertrauen in die Möglichkeiten der Steuerung und Planung der Welt aber auch das Wissen um dem Menschen gesetzte Grenzen, um die Gottesfurcht als aller Weisheit Anfang (Spr 1, 7). Daß sich auch heute eine Einkehr im ‚Lehrhaus‘ (Sir 51, 23) dieser besonnenen und aufgeschlossenen Weisen lohnen dürfte, steht außer Zweifel.

DIETMAR KAINDLSTORFER

Religiöse Sprache in unserer Zeit

Ein vorwissenschaftliches Verständnis begreift Sprache als ein einheitliches System, das den Menschen über die Jahrhunderte hinweg zur Verständigung dient. Ein solches Verständnis ist allerdings unscharf. Das historische Interesse der Romantik an der Sprache hat gezeigt, daß der Wortschatz und die Formen einer Sprache stark veränderlich sind und sich im historischen Verlauf auch tatsächlich stark geändert haben. Die neuere Linguistik, die sich nicht mehr auf die Formen, sondern auf den Satz konzentriert, hat das gleiche für die Satzstrukturen aufgewiesen. Da sich also der heutige Sprachzustand des Deutschen von früheren Sprachständen absetzt, versucht die moderne Sprachwissenschaft die formalen, syntaktischen und wortschatzmäßigen Strukturen der Gegenwartssprache zu erforschen und zu beschreiben. Durch Analyse von großen Textmengen mit dem Elektronenrechner konnten bereits einige Erkenntnisse gewonnen werden. Es wäre wünschenswert, auch möglichst viele Gebrauchstexte der liturgischen und außerliturgischen religiösen Sprache auf diese Weise zu analysieren und die Ergebnisse mit den für die sonstige Gegenwartssprache gewonnenen Ergebnissen zu vergleichen. Leider steht eine solche umfassende und systematische Untersuchung aus, und wir müssen uns im folgenden mit Einzelbeobachtungen begnügen.

Eine Sichtung des heutigen religiösen Sprachstandes ist deshalb so dringlich, weil in der Liturgie Umfang und Bedeutung der Wort-Gottes-Dienste zunehmen und ein unbesonnener Gebrauch der religiösen Sprache das Bewußtsein des Menschen nicht mehr trifft. Voraussetzung für eine solche Sichtung ist eine konkrete Vorstellung von der Funktion der Sprache. Wenn man die zeitgenössische Sprachwissenschaft daraufhin fragt, so ergibt sich, daß sie Sprache nicht zuerst als ein Mittel zur Hervorbringung ästhetischer Gebilde betrachtet, sondern als ein Mittel der Information, das möglichst präzise sein soll¹. Wenn nun religiöse

¹ Seit dem endgültigen Verlust einer allgemeinverbindlichen Ästhetik in unserem Jahrhundert gibt es nur noch eine Vielfalt sprachästhetischer Einstellungen und Haltungen. Damit ist es auch unmöglich geworden, von einer Ästhetik der religiösen Sprache schlechthin zu reden. An ihre Stelle wird das neue Kriterium der Information treten. Dieser Bewußtseinswechsel während der letzten Jahrzehnte wird deutlich an den vielen von uns heute fremden

Sprache zeigen will, daß und wie in der Schöpfung Heil möglich ist, wird sie das heute nur darstellen können, indem sie die Strukturen der Welt sehr genau mit der in unserer Zeit gewonnenen Begrifflichkeit beschreibt. Nur so wird einsichtig gemacht werden können, an welchen Punkten die Welt offen ist und daß an diesen Punkten die Heilsbotschaft Jesu außerordentlich aktuell wird.

Religiöse Sprache und sakrale Sprache

Wer religiöse Sprache sagt, denkt meist den Begriff sakrale Sprache mit. Die beiden gehören aber in keiner Weise zusammen. Sakrale Sprache meint nämlich: geringer, stabiler, geschichtlich unveränderter Wortschatz und Verwendung bestimmter Satzmodelle. Während die sakrale Sprache sehr starr ist, muß religiöse Sprache sehr wendig sein, sich den Sprachgegebenheiten von Epochen oder gesellschaftlichen Gruppen anpassen können, um die Botschaft vom Heil zu vermitteln. Sakrale Sprache ändert sich also kaum, normale Sprache aber verändert sich dauernd. So wird sakrale Sprache mit der Zeit immer weniger verständlich, bis sie zuletzt überhaupt unverständlich ist.

Diesen Prozeß kann man im Altagyptischen verfolgen, wo hieratische Sprache und Schrift schließlich zu einer Geheimwissenschaft wurden. In der katholischen Kirche des Westens drohte die Möglichkeit, daß sich Latein zu einer sakralen Sprache entwickeln würde; durch die Einführung der Volkssprache in die Liturgie hat das vergangene Konzil aber diesen Irrweg endgültig ausgeschlossen. Bemühungen um die Muttersprache im Raum der Kirche sind nicht neu. Karl der Große hat in seiner Admonitio generalis (789) die Einführung der Volkssprache als liturgische Sprache angeregt, und die Frankfurter Synode hat 794 diese Anregung aufgenommen und durchgeführt. Bedauerlicherweise wurden diese Reformbeschlüsse drei Jahre nach dem Tode Karls auf der Synode von Inden (bei Aachen) unter dem Einfluß des streng monastisch gesonnenen Benedikt von Aniane († 921), den Ludwig der Fromme zum Reichsabt gemacht hatte, wieder aufgehoben und nur auf die einfachsten kirchlichen Gebrauchsformeln (Taufe, Segen, Beichte) beschränkt.

In unserer Zeit ist Latein nicht mehr Kirchensprache, und man möchte meinen, sakrale Sprache wäre damit unthematisch geworden. Aber das ist Trug. Vielmehr halten sich in der religiösen Sprache der Gegenwart Begriffe und Formulierungen, die früheren deutschen Sprachständen entstammen und eine sakrale Patina über die religiöse Sprache legen. Wenn wir uns fragen, wieso Wörter aus früheren Sprachschichten überhaupt beziehungslos zu unserer Epoche existieren können, so ist die Antwort auf diesen sonderbaren Vorgang schlicht die, daß Wörter, wie die Menschen, eine Entwicklung und Geschichte haben und auch sterben können. Manche dieser gestorbenen Wörter werden aber von einzelnen Gruppen einbalsamiert und weiterverwendet. Es gehört ein sehr feines Ohr dazu, „zu hören, wenn in einem Wortleibe das Herz zu schlagen aufgehört hat. Denn dieser herzlose Leib lebt noch lange weiter

Bildern und Bildgefügen, in denen sich für Romano Guardini religiöses Sprechen ausdrückte. (Romano Guardini, *Die religiöse Sprache*, in: Sprache und Wirklichkeit. München 1967.) Auch Karl Rahner spricht in ähnlicher Weise von einem „Sagen von Urworten, die man verstehen muß, ohne sie durch ‚klarerere‘ und billigere Worte zu ersetzen“. (Karl Rahner, Priester und Dichter, in: Schriften zur Theologie III; bes. 353 und 355.) Die Informationssprache hat allerdings auch ihre Grenzen. „Daß Sprache als Information uns nur möglich ist auf dem Hintergrund einer Sprache, die nicht in eindeutige Information verwandelt ist, darf niemand vergessen, der über Information redet.“ Doch darf man gerade in der religiösen Sprache nicht der Versuchung erliegen, die Grenzen der Informationssprache früher zu ziehen, als notwendig ist. (C. F. von Weizsäcker, *Sprache als Information*, in: Sprache und Wirklichkeit. München 1967, 198.) Die zahlreiche Literatur zum Thema der religiösen Sprache geht zumeist auf den sprachwissenschaftlichen Aspekt nicht genauer ein. Die Arbeiten von F. Calvelli-Adorno und V. Sturm bringen unsystematisch zusammengetragene Beispiele aus religiösen Texten. L. Alonso Schökel behandelt allgemeine Fragen zur biblischen Sprache, und G. Schiwy befaßt sich in verschiedenen Publikationen mit den möglichen Auswirkungen strukturalistischer Sprachbetrachtung auf christliches Reden. Die Entwicklung des religiösen Wortschatzes des Deutschen wird eingehend dargestellt in W. Stammler (Hg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*. Berlin 1952. Weniger ausführlich, dafür mit fast vollständigen Angaben der Literatur, ist A. Bach, *Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Aufl. 1965 (bes. §§ 72, 106, 188).

und verlangt Achtung für das, was er einmal war, und ist doch schon längst in die leere Abstraktion gestorben, in ein Klischee².

Der Tod solcher Wörter ist konstatierbar an ihrer Isolation, an ihrer Beziehungslosigkeit zu anderen Begriffen. Denn Wörter sind nicht Sinnträger in sich selbst, sondern Elemente eines Systems, die ihre Bedeutung, ihren Sinn erst im Zusammenhang mit diesem System erhalten. Praktisch ausgedrückt: Wer bellen sagt, denkt Hund mit. Ein solches Mitdenken von Zusammenhängen ist bei allen Begriffen gegeben, wenn auch in verschieden umfangreicher Weise. Was kann aber mitgedacht werden bei Ausdrücken wie: *Fittiche, Zähren, gebenedeit, glorreich, Erdenwallen, Mietling, pilgern, unbußfertig, hoffärtig, von dannen, hienieden, der Flecken, das Unterpfand, Spezereien, Schächer, gichtbrüchig?* Solche Wörter sind isoliert oder stellen bestenfalls Beziehungen nur wieder zu anderen Elementen der sakralen Sprache her, nicht aber zu der Sprache des Menschen, in der er denkt und lebt. Gelegentlich können bei unbefangenen Hörern auch irreführende Assoziationen sich einstellen; in der Schule ist es nicht unnütz zu erklären, daß der *eingeborene Sohn* nichts mit den Eingeborenen Afrikas zu tun hat, daß das, was Paulus *sphragis* (Versiegelung) nennt, nichts mit dem Versiegeln von Parkettböden zu tun hat. Wenn man, wie im Credo, aus theologischen Gründen die Geburt Jesu umschreiben will, so sollte man das nicht mit der Formel tun *er hat Fleisch angenommen*; die Nähe zur Bestechung ist irritierend.

Durch solche Begriffe entsteht eine sakrale Sprache oder besser: eine sakrale Sprachschicht innerhalb der Sprache. Das ist besonders gut zu beobachten bei „unerbaulichen“ Aussagen der Bibel.

Das Wort *Backenstreich* sublimiert die Kraft eines Schlages ins Gesicht; ein *Schächer* als Todesgefährte Jesu ist etwas weniger Peinliches als ein Mörder. Mit *geißeln* oder *mit Ruten streichen* verbinden wir keine sehr schmerzlichen Erfahrungen mehr. Das erregende Ereignis, daß Jesus furchtbare Angst gehabt hat, wird dadurch neutralisiert, daß man es zu einer verbalen Formel *blutschwitzen umpräßt*; damit ist das Ereignis in eine Art Tätigkeit wie *brustschwimmen* eingereiht. Eine solche verbale Entfernung des Todesereignisses Jesu ist auch der Ausdruck *sankst für unser Heil ins Grab*³.

Diese Entschärfung und Sublimierung, die ein typisches Merkmal sakraler Sprache ist, wird offenkundig, wenn man das Vokabular der paulinischen Lasterkataloge in den deutschen Bibelübersetzungen durchsieht. Da gibt es *Unzucht, Knabenliebe, Possen, die sich nicht schicken, Buhlerinnen usw.* Die Spannung zur Gegenwartssprache wird offen, wenn man der Vokabel *Knabenliebe* das gegenwärtssprachliche *Kinderschändung* entgegenstellt. Die Eindeutschung hat somit einen sanften Schleier von einer Art Euphemismus über diese unliebsamen Sachverhalte gelegt. Allerdings finden sich solche euphemistischen Tendenzen auch im normalen Sprachgebrauch⁴. Gerade weil es in der Gesellschaft solche Tendenzen zur Tabuisierung gibt, muß die religiöse Sprache präzise sein, daß sie diese Tendenzen aufdeckt.

Nicht immer aber müssen solche Tendenzen da sein; manche Ausdrücke hängen einfach im entleerten Sprachraum. Dazu gehören manche Ausdrücke des Eucharistie-Vokabulars. Es ist überhaupt sonderbar, daß man für so ein zentrales Ereignis im Leben des Christen keine entsprechenden Eindeutschungen gefunden hat und bei *Eucharistie* und *Kommunion* bleiben muß. Bei *Kelch* wird nicht die Vorstellung von Mahl und Tischgemeinschaft hervorgerufen; evangelische Christen gehen schon am Vormittag zum *Abendmahl*; der Auftrag Christi wird mit *Tut dies zu meinem Gedächtnis* wiedergegeben, *Gedächtnis* ist aber ein Terminus der Psychologie und bedeutet ‚Erinnerungsvermögen‘, nicht ‚Akt des Erinnerns‘.

Ein zentraler Begriff bei Paulus ist *sark*; er wird mit *Fleisch* wiedergegeben, meint aber viel mehr. Erst in der Jerusalemer Bibel wurde er mit *monde* (Welt) übersetzt. Für *Sakrament* gibt es keine Eindeutschung, die das Bewußtsein der Christen wirklich treffen könnte. In der althochdeutschen Zeit hat man Übersetzungen mit *runa, giruni* versucht, die sich aber wegen der Nähe zur Magie (Runensteinchen waren magische Instrumente) nicht durchsetzen konnten. Ein weiterer isolierter Ausdruck ist *Gnade*. Er kommt nur noch im Zusammenhang mit der Rechtssprache vor (*Gnade vor Recht ergehen lassen, Gnadengesuch*) oder in der veralteten Anrede *Euer Gnaden*. Karl Rahner versucht deshalb die Wiedergabe mit *Huld*. Sowohl die griechische Entsprechung *charis* als auch die lateinische *gratia* haben aber einen Sitz im Leben der Sprache gehabt, erst in späteren Epochen wurden diese Begriffe entfremdet. Damit

² Franz Blei, Das große Bestiarium der modernen Literatur. 1924.

³ Aus dem Lied: *Uns zum Himmel zu erheben.*

⁴ Zeitungen umschreiben den *Selbstmord* als *Freitod*; bei Unfällen findet der Mensch den *Tod*, als ob er ihn gesucht hätte.

deutlich werden kann, was mit diesen Wörtern eigentlich gemeint ist, wird ein riesiger Erklärungsapparat (kurz: die Theologie) notwendig. Man denke nur, welche Mühe es macht, Begriffe wie *Erbsünde*, *Fegefeuer*, *Ablaß* so zu erklären, daß der irreführende Wortsinn überwunden wird. Wer denkt weiter bei *Abtötung* daran, daß damit in Wirklichkeit ein Lebendigmachen vor Gott gemeint ist? Wer kann hinter der bei Begräbnisfeiern verwendeten Formel *die sterblichen Überreste* einen christlichen Sinn des Leibes entdecken? Sehr deutlich wird der Rollenverlust eines Wortes in der bekannten Problematik von *Substanz*. Der katholisch-protestantische Abendmahlstreit, der sich in der Reformation um diesen Begriff entfaltet hat und der sehr heftig geführt wurde, hat heute einfach deshalb seine Basis verloren, weil *Substanz* keine naturwissenschaftlich oder philosophisch tragbare Kategorie mehr ist.

Eine störende Doppelrolle hat der Ausdruck *Heiliger Vater*; im Kanon steht er für Gott, in manchen Gebeten für Papst.

Manche Wörter sind über den sakralen Bereich hinausgedrungen, haben dann meist eine Bedeutungsverschlechterung mitgemacht und bilden nun eine konkurrenzartige Beeinträchtigung des ursprünglichen Sinnbezirkes. So wurde von *Kanzel* – *abkanzeln* gebildet, von *Weihrauch* – *beweihräuchern*, zu *Predigt* – *Gardinenpredigt*, *Strafpredigt*, zu *Salbung* – *salbungsvoll*, zu *Demut* – *demütigen*. *Litanei* und *nachbeteten* haben negative Sinninhalte bekommen⁵. Welchen Weg das aus dem Bereich der vatikanischen Kirchenverwaltung stammenden Wort *Propaganda* im 3. Reich genommen hat, ist bekannt. Eine ähnliche Bedeutungsverschlechterung hat im Tschechischen das Wort *Konzil* durchgemacht, da man es mit der Hinrichtung von Hus assozierte. Als die Reformpolitiker 1968 nach Moskau zur Vergatterung reisten, schrieben die Zeitungen, sie müßten nun zum *Konzil*.

Assoziationen müssen aber nicht notwendigerweise negative, störende Wirkung haben, sie können auch eine fördernde Dynamik entwickeln. Früher drückte man die Identität von *Pfarrer* und *Pfarrei* durch eine Ableitung nach dem Muster *Greisler* – *Greislerei* aus. Diese Gleichsetzung wurde zuerst langsam aufgeweicht durch die vorsichtige Formulierung *Pfarrgemeinde*. Heute sprechen wir, wohl auch unter dem Einfluß evangelischer Kirchenvorstellung, ganz unbefangen von *Gemeinde*. Da dieser Begriff aber aus dem politisch-demokratischen Bereich stammt, wird dadurch ganz unbewußt der Gedanke der Demokratisierung der Pfarre suggeriert. Damit beginnt sich zu realisieren, was im Althochdeutschen bereits im Ansatz da war. Hier wurde nämlich *ecclesia* übersetzt mit *ladunga*, *samanunga* (wörtlich: Zusammenung), und *gimeinida*.

Religiöse Sprache und Grammatik

Sprache besteht nicht nur aus Wörtern, aus Elementen, sondern auch aus Regeln, welche die Beziehungen zwischen den Wörtern herstellen. Die Darstellung dieses Regelsystems nennt man Grammatik. Ebenso wie der Wortschatz hat sich das Regelsystem in der historischen Entwicklung verändert; die Luthersprache hatte eine andere Grammatik als unsere Zeitungssprache. Schließlich ist das Regelsystem einer Sprache nicht einheitlich, es kann sich mit der Stilebene ändern; Lyrik hat eine andere Grammatik als ein Filmdialog oder eine Fußballreportage.

Wenn man die religiöse Sprache auf die Grammatik hin betrachtet, findet man, daß sich in ihr noch viele sehr alte und veraltete Strukturen finden. Diese alten Strukturen kommen teilweise sogar aus althochdeutscher Zeit. Damals mußte eine große Übersetzertätigkeit geleistet werden, damit das karlsche Sprachprogramm, nämlich die Volkssprache in die Liturgie einzuführen, verwirklicht werden konnte. Dabei ergaben sich aber erhebliche Schwierigkeiten; es fehlten Leute, die in der deutschen Sprache

⁵ Die *Litanei* als solche ist eine einfache und wirksame Meditationsform, die auch in allerjüngsten Gebeten verwendet wird. Im Lied *Danke* fangen von den 24 Zeilen 18 mit *danke* an; die negative Bedeutung von *Litanei* kommt daher, daß die Namen der vielen fremdländischen Heiligen oder Formulierungen wie *elfenbeinerner Turm* und *Sehnsucht der ewigen Hügel* keine Beziehung zur Welt des Beters herstellen.

genügend gewandt und in der lateinischen Sprache entsprechend ausgebildet gewesen wären⁶. Dazu lag eine Schwierigkeit in der Sprache selbst: das Althochdeutsche kannte weder Konjunktive noch das Passiv, noch hatte es ein so umfangreiches Tempus-system wie das Lateinische. So wurde ziemlich unbeholfen der lateinische Satzbau nachübersetzt (*Pater noster qui es in caelis – Vater unser, der du bist im Himmel...*), oder es kamen so schwerfällige Gebilde heraus wie *geheiligt werde (sanctificetur)* und *gegrüßet seist du*. Erst vor zwei Jahren wurden 1100 Jahre alte Sprachformen korrigiert; leider haben diese Korrekturen nicht zu einer wirklichen Neufomulierung geführt, so daß sonderbare Wortstellungen, wie *Vater unser* statt *Unser Vater* bestehen blieben⁷.

Es wird bei Diskussionen um solche Neufomulierungen meist mit dem Argument dagegen Stellung genommen, daß diese Formulierungen altehrwürdig, uns lieb, teuer und vertraut wären. Das ist sicher richtig. Durch die jahrelange Gewöhnung an sie finden wir sie ganz natürlich. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Kunde vom Heil über den kleinen Kreis Eingeweihter hinauswirken muß; bei einem unvoreingenommenen Hörer wird ein antiquierter Sprachgebrauch ein antiquiertes Image der so ausgedrückten Sache bewirken. Man soll nicht vergessen, daß auch für die religiöse Sprache der Gegenwart gilt, was Paulus den korinthischen Glossolalen, deren esoterisches Gestammel nicht allgemein verständlich war, vorhält: „Wenn nun die ganze Gemeinde sich versammelt und alle reden in Zungen und es kommen Nichteingeckte oder Ungläubige herein, werden sie nicht sagen, ihr seid verrückt?“ (1 Kor 14, 23)

Weitere Beispiele veralteter Strukturen: aus einem alten Sprachzustand stammen die vollen Endungen *kommet, lobet, lasset, sitzest*; gleich mehrmals finden sie sich in dem Reuegebet *O Gott, du hassest die Sünde, du strafest sie strenge*. Es ist fraglich, ob es sprachpsychologisch zu verantworten ist, solche befremdende Formen einem Kind zu vermitteln. Die Schwerfälligkeit des Konjunktivs finden wir noch häufig in Fürbitten: ... daß du ... wolltest. In der Gegenwartssprache wird der erfüllbare Wunsch durch *bitte* mit dem Imperativ ausgedrückt. *Utinam desinas* heißt nicht *o daß du doch ablassen wolltest*, sondern *bitte, hör auf*. Die Aufforderung wird in der Gegenwartssprache durch Inversion gebildet (*gehen wir!*) und nicht durch *lasset uns gehen, beten usw.* Alte Genitive finden sich noch häufig in der religiösen Sprache bei Verben, die schon anders regieren: *schone unser* (statt *uns*), *schone deines Volkes; mich erbarmt des Volkes* würde man in ungezwungener Sprache wiedergeben mit *mir tun die Leute leid; der Arbeiter sind wenige* ist sicher keine Formel, mit der ein heutiger Unternehmer über Personalmangel klagen würde; im Kirchenlied heißt es über die Auferstehung *des freuet sich statt darüber freuet sich*. In diesen Zusammenhang gehört auch der sonst ungebräuchliche Genitiv mit der Präposition *ob in* *ob deiner Macht und Herrlichkeit*.

Interjektionen sind Spontanäußerungen. Wenn aber in einem Gebet an bestimmten Stellen vorgeschrieben wird, daß man mit *ach!* und *o!* seufzen muß, entspricht eine solche Äußerung nicht dem tatsächlichen Ausdruckswillen und wird deshalb stilisiert-unecht.

Der Fragesatz, der so wesentlich zu allem menschlichen Reden gehört, daß er im Fremdsprachenunterricht immer gleich am Beginn behandelt wird, findet sich in religiösen Texten und in Predigten fast nur als rhetorische, also als uneigentliche Frage (*Tod, wo ist dein Stachel...?*). Gerade in unserer Zeit aber wird das redliche Fragen wieder geschätzt und geübt.

Sprache ist immer auch gesprochene Sprache, deshalb konstituiert sie sich nicht nur aus Wörtern und aus Grammatik, sondern auch aus der Stimmführung (Intonation). Die Monotonie des tonus rectus, der sich in abgeschwächter Form immer noch in der deutschen liturgischen Sprache hält, repräsentiert nicht die normale menschliche Sprachwirklichkeit; ebensowenig tut dies der übertrieben pathetische, „salbungsvolle“

⁶ Wie mangelhaft zuweilen die Latein- und Geschichtskenntnisse waren, geht aus folgenden Beispielen hervor. Im St. Gallener Credo wird *creator* mit *gescaph* (Geschöpf) übersetzt; *Pontius Pilatus* wird mißverstanden als *potentia Pilati*, und selbst der hochgebildete Notker übersetzt Alkibiades als Frau, weil er die erotischen Andeutungen mißverstand.

⁷ Wie fixiert alte Sprachzustände sein können, zeigt das *Salve Regina*; darin wird *exilium* mit *Elend* übersetzt; das war genau die mittelhochdeutsche Wortbedeutung (*ellende*). Heute müßte *Exil* anders wiedergegeben werden.

Tonfall. Beide überhöhen die Sprache zur sakralen Sprache und entfremden sie so. Diesen Bruch kann man bei Kindern beobachten, die beim Kirche-Spielen von ihrem normalen Sprechen abweichen und eine ganz eigenartige Intonation annehmen. Ein Grund, warum die normale Stimmbewegung der Alltagssprache in der Liturgie schwierig ist, liegt darin, daß die liturgischen Gebete schriftlich konzipiert werden und so das Sprechen notwendig zum lauten Lesen wird.

Weitere Erscheinungen sind heute ungebräuchliche Wortbildungen wie *gereuen* und *erzeigen* (*erzeige, Herr, uns deine Huld*) statt *zeigen, darob* statt *darüber*; alte Verbformen (*ward* statt *wurde*) und die Inversion: *Himmelskönigin, dich freue* (statt *freue dich*) oder *bewahre die Seelen aller, die im Glauben sind verstorben* (aus dem Offertorium der Totenmesse).

Nur im weiteren Sinne gehört der Stilbruch zur Grammatik, der entsteht, wenn zwei Stilebenen vermischt werden. Ein Beispiel dafür bietet die Dreifaltigkeitspräfation. Das Gebet ist als Anrede gedacht, was aus den achtmal vorkommenden *Du, Dein, Dir* sich ergibt, doch werden damit komplizierte theologische Verklausulierungen verbunden, die in theologische Traktate, nicht aber in Anreden passen. Es ist da von *singularitate personae* und von *Trinitate substantiae* die Rede, was auf deutsch wiedergegeben wird mit *nicht als wärest du nur eine Person, du bist vielmehr in drei Personen ein einziger*, oder mit *nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in der Dreifaltigkeit des einen Wesens*.

Man kann zur Grammatik der religiösen Sprache jedenfalls sagen, daß sie sich häufig veralteter Strukturen bedient, die sich nicht mit denen der Gegenwartssprache decken und daß die gesprochene liturgische Sprache meist nur laut vorgelesene Schreibsprache bleibt.

Nachwirkungen vergangener Stilepochen

Jede literarische Epoche entwickelt ihren eigenen Ausdruck in Wortschatz und Stil. Im folgenden soll der Niederschlag einiger markanter Epochen in der religiösen Sprache kurz aufgezeigt werden. Dabei ist interessant zu beobachten, daß jene Epochen, die durch starke Verinnerlichung und Intensität des Gefühlserlebens geprägt sind (Romantik, Barock, spätmittelalterliche Mystik), die religiöse Sprache wesentlich stärker geprägt haben als zum Beispiel die Aufklärung, die Klassik oder der Naturalismus. Die spätmittelalterliche Mystik war sprachlich unerhört schöpferisch.

Da in der mystischen Erfahrung die Grenze des möglichen Ausdrucks erlebt wurde, sind viele Formulierungen negativ: *unendlich, unbegreiflich, unsäglich, wortlos*; weiter: *Einkehr, Einbildung, innig, begreifen, Eigenschaft, eigentlich, Verzücken, Gemeinsamkeit* (Übersetzung für *unio mystica*). Dieses Vokabular wurde im Pietismus und in der Romantik wiederbelebt und erweitert (Pietismus: *Einwohnung, Eindruck, Inwendigkeit, Inbrunst, Urquell, absterben*). Viele dieser Wörter sind heute auch im religiösen Bereich noch zu finden, obwohl manche von ihnen schon längst säkularisiert wurden und einen anderen Sinn bekamen. So ist *Urquell* der Name einer Biersorte, bei *absterben* denkt man an das Absterben des Motors und *verzückt* wurde durch *entzückt* ersetzt und ist damit in den Sprachgebrauch des Niedlich-Bürgerlichen eingegangen.

Doch gerade durch das Ringen der Mystik um den adäquaten Ausdruck für die in Selbstbeobachtung reflektierte innere Erfahrung hat sie einen grundlegenden Beitrag zur Psychologisierung der Sprache geleistet, ohne welchen die moderne Psychologie schwer denkbar wäre. Man sieht daran, wie durch sprachschöpferische Tätigkeit zur Bewußtseinserweiterung der Welt beigetragen werden kann.

Ein typisches Stilmittel des Barock ist der gesteigerte Ausdruck. In der Preisformel *Hochgelobt und gebenedeit sei das Allerheiligste Sakrament des Altares* finden sich gleich vier Verstärkungen (*hoch, gebenedeit, aller* mit dem Superlativ von *heilig*). Dieser sprachliche Überschwang drückt sich auch aus in *Jesus, dir (= für dich) leb ich, Jesus, dir sterb ich*; wobei in Frage steht, ob beim Beter wirklich eine solche Todesbereitschaft vorhanden ist. Die uns fremd anmutende Proslynese *Hier liegt vor deiner Majestät im Staub* ist ebenso barocken Ursprungs wie *der allergütigste Vater, die unendlich huldreiche Majestät Gottes* oder etwa der Schluß des Herz-Jesu-Sühnegebetes: „*Siehe wir werfen uns vor deinem Altare nieder, um die sträfliche Kälte der Menschen und die Unbilden, die sie deinem heiligsten Herzen allenthalben zufügen, durch einen besonderen Ehrenerweis wieder gut zu machen . . . O könnten wir doch diese Sünden mit unserem Blute tilgen!*“ Die spätbarocke Wundermystik grenzt geradezu ans Makabre, und der barocke Tränen-

reichtum entspricht unserem Erleben nicht mehr⁸. Ein Rest davon ist noch zu finden in dem Text zur 8. Station des Kreuzwegs aus dem Linzer Diözesangebetbuch von 1939, das 1947 neu aufgelegt wurde. Dort heißt es in der Betrachtung über die weinenden Frauen: „Weinen sollte ich über mich armen Sünder! Wenn du solches leidest trotz deiner Unschuld, was werde ich zu leiden haben für meine zahllosen Sünden? — O Jesus, hier brenne, hier schneide, nur schone meiner (Genitiv!) in der Ewigkeit.“

Die vaterländische Hochstimmung des 19. Jahrhunderts griff auf den Stabreim zurück, um damit die Beziehung zum germanischen Erbe zu dokumentieren. Daß sich auch die religiöse Sprache diesem Einfluß nicht entzog, zeigen die folgenden Beispiele: Auf zum Schwure, Volk und Land, hebt zum Himmel Herz und Hand. (Neben dem Stabreim ist die Formel Volk und Land auffällig; von hier scheint der Weg zu Blut und Boden nicht mehr weit gewesen zu sein.) E. Przywara hat Christus, den König, besungen mit stabreimendem O du mein Heiland hoch und hehr, wobei hehr ebenso ein Rückgriff ist auf „alteutsch“ Vokabular wie der Ausdruck des Volkes Hort im Herz-Jesu-Lied. Der Einfluß jüngerer Vergangenheit ist bemerkbar in dem Lied Laßt die Banner wehen und auch in einzelnen Vokabeln der Kirchenorganisation (z. B. Jungschar und Jungscharführer, die offensichtlich auf nationalsozialistische Vorbilder zurückgehen). Überhaupt wäre eine Prüfung des Vokabulars der Kirchenorganisation interessant; es wäre zu fragen, ob ein Zentralseelsorger etwas mit einer Zentralseele zu tun hat und was eine Seelsorgsanlage im Gegensatz zu einer Sportanlage ist.

Wie nicht nur die Sprache des Gebetes, sondern auch die der Theologie von literarischen Strömungen abhängt, möge abschließend noch der dem Expressionismus verbundene Stil des sprachmächtigen Theologen Erich Przywara verdeutlichen. Es ist das größte Rätsel des Menschen, daß er, eben als dieser blitzend köstliche, stürmend verstürmende Augenblick, nicht nur in je neu lebendigem Gegensatz steht zwischen Tag und Nacht, Himmel und Erde, sondern eigentlich zuletzt im Widerspruch zwischen Heiligkeit und Sünde, Segen und Fluch, Leben und Tod, Himmel und Hölle, Gott und Satan. — Es ist für diesen Menschen das noch größere Rätsel, daß Gott selbst zu stehen scheint in diesem Gegensatz und Widerspruch: unbegreiflich und unverständlich auftagend und aufnachtend, führend zur Höhe und stürzend zur Tiefe, segnend und fluchend, tötend und lebendig machend, beseligend und verdammend; — ja, jeweils zuerst schlagend und wundend und tötend und vernachtend und vernichtend⁹.

Religiöse Sprache im kulturellen und gesellschaftlichen Wandel

Sprache als informatorisches Instrument hängt ab vom jeweiligen Kulturzustand, den sie gleichzeitig vor allem in seinem vokabelmäßigen Ausdruck in sich aufnimmt und weiterträgt. Dieses Spannungsverhältnis von Sprache als Tradition und Sprache als Ausdruck der Gegenwartssituation ist ein Problem besonders für die religiöse Sprache, die in Kultur- und Gesellschaftskreisen geprägt wurde, die nicht mehr unsere sind. Vor allem an die Bibelübersetzer werden fast unlösbare Anforderungen gestellt, wenn aus der Bibel nicht ein Geschichts- oder Geschichtenbuch aus fernen Zeiten werden soll. Man bedenke, daß Jesus sich in einer Sphäre bewegt hat, die dem modernen Großstädter ziemlich fremd ist. Er lebte und wirkte zu einem großen Teil in kleinbäuerlicher Umgebung; er hat sich nicht auf dem Pflaster der Großstadt bewegt, er kannte den akademischen Boden der theologischen Fakultät von Alexandrien nicht. Seine Botschaft vom Reich vermittelte er hauptsächlich in Bildern, die aus der Lebenssphäre von Bauern und Kaufleuten genommen sind; die industrielle Gesellschaft, die auf der Welt im Fortschreiten begriffen ist, ist damals unbekannt. So bleibt die Frage, wie eine Sprache, die aus einer solchen Gesellschaft stammt, unsere Epoche treffen kann, drängend bestehen. Vielleicht ist bei der Lösung dieser Frage das Vorgehen des heiligen Paulus näher zu untersuchen. Für ihn bestand eine ähnliche Frage. Ihm stellte sich die Aufgabe, die Verbindung zwischen Christentum und heidnischer Stadtkultur herzustellen. So führt er das Vokabular des Sports (Arena, Stadion, Läufer) in die religiöse Sprache ein und verwendet Theatervokabular; seine Formel den

⁸ Wir wissen aus den Tagebuchaufzeichnungen des hl. Ignatius, wieviel er geweint hat; er verstand die Tränen als ein tröstendes Geschenk Gottes. Wenn er über seine Sünden weinen konnte, hatte er nämlich die Gnade der Erkenntnis seines Lebens im Gegensatz zur Größe Gottes.

⁹ Erich Przywara, Was ist Gott? 1953.

neuen Menschen anziehen ist vermutlich dem Kostümieren der Schauspieler nachgebildet.

Wie schwierig und wichtig ein solcher Umsetzungsvorgang ist, wissen die Missionare und haben auch die religiösen Schriftsteller der althochdeutschen Zeit gewußt. Deshalb verwendet Otfried in seiner Evangelienparaphrase (um 850) für Christus Ausdrücke wie: *keisar, kuning*; für die Jünger: *eigan scalc, eigan thiū* (d. i. Gefolgsmannen, Lehensleute), und das letzte Gericht wird zum *daga thing* (Thingtag)¹⁰. Noch deutlicher ist die Einformung biblischer Abschnitte in die damaligen Gesellschaftsstrukturen im altsächsischen Heliand-Epos; es sei hier nur kurz auf die bekannte Szene verwiesen, in welcher Petrus dem Soldaten das Ohr abschlägt. Sie klingt etwas gekürzt in neuhochdeutscher Übersetzung so: *Da tobte auf voll Zorn der Schwertdegen, der schnelle Petrus. Grimm wallte in ihm auf . . . Wütend schritt er, der beherzte Degen, seinen Dienstherrn zu decken. (Dann schlägt er auf den Knecht Malchus ein) daß ihm Backe und Ohr todeswundig barst von des Schwertes Spitze, Blut sprang auf, wallte aus der Wunde. So ward die Wange zerschlagen dem vordersten der Feinde*¹¹.

Das von der Verehrung um Maria akkumulierte Vokabular stammt zu einem großen Teil aus dem Minnesang, einer gesellschaftlichen Mode des Hochmittelalters, die wahrscheinlich von orientalischen Höfen übernommen worden war. Hort, Burg, Wall, Festung, Zinnen gehören zum selbstverständlichen Inventar der religiösen Sprache, obwohl die Wirklichkeiten, die sie meinen, heute nicht mehr selbstverständlich sind und eine moderne Stadt wesentlich anders aussieht als eine mittelalterliche Festung.

Einen Versuch der Anpassung der religiösen Sprache an die Sprache der Zeit hat auch die Aufklärung aufzuweisen; in der Wertheimer Bibel (1735) beginnt der Schöpfungsbericht folgendermaßen:

„Alle Weltkörper und unsere Erde selbst sind anfangs von Gott erschaffen worden. Was insonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe anfänglich ganz öde: sie war mit einem finstern Nebel umgeben und ringsumher mit Wasser umflossen, über welchem heftige Winde zu wehen anfingen. Es wurde aber bald auf derselben etwas helle, wie es die göttliche Absicht erforderte. Und weil dies sehr nötig und nützlich war, so geschah es, daß von nun an Licht und Finsternis beständig abwechseln; und dieses ist der Ursprung von Tag und Nacht.“

Wir mögen heute über diesen Stil lächeln. Aber die dahinterstehende pastorale Absicht ist durchaus ernst zu nehmen.

Sehr stark ist in der religiösen Sprache die Vorstellung von der Monarchie vertreten (*Sieh, Vater von dem höchsten Throne u. a.*); weil die Südländer sich den Himmel als einen frischen, schattigen Ort vorgestellt haben, gibt es im Kanon für die Toten den *locus refrigerii*. Wir sprechen vom *Gott der Heerscharen*, während der Papst Friedensappelle an die Welt erläßt, und in der Liturgie ist der *orbis terrarum*, der Weltkreis geblieben, obwohl sich das kopernikanische System schon längst durchgesetzt hat. In unseren Gebetbüchern finden sich Gebete gegen die Pest, aber keine gegen den Krebs. Im Zeitalter der Raumfahrt wird der *Vater in den Himmelsauen* besungen, und in einem anderen Kirchenlied wird *des Himmels Au, licht und blau*, rhetorisch befragt, wieviel Sternlein sie zähle. Durch ein dauerndes Wiederholen von Vorstellungen wie der letzten, die eine Vorstellung von Gott in der Natur, im Weltraum voraussetzen, wird das Bewußtsein der Gläubigen in der Liturgie gefährlich belastet.

Der Nihilismus ist schließlich nur eine Konsequenz davon, daß man Gott in der Natur angesiedelt, aber ihm beim Fortschreiten der Naturwissenschaften dort nicht gefunden hat. Einer Gruppe von etwa 25 Erwachsenen habe ich vor kurzem die Frage vorgelegt, wo sie Gott suchen würden, wenn sie ihn finden möchten. Obwohl alle katholisch waren, hat niemand geantwortet: in der Kirche. Etwa die Hälfte würde Gott in der Natur suchen, die andere Hälfte würde ihn in sich selbst suchen. Niemand hätte Gott im Nächsten, in der mitmenschlichen Umgebung, in der Gesellschaft gesucht. Hier zeigt sich der Einfluß von naturbezogenen Gottesvorstellungen einerseits und der des existentialistischen Ich-Du-Modells, das im religiösen Bereich in der Nach-

¹⁰ Keiner der modernen Bibelübersetzer geht so weit, weder Jörg Zink noch die Übersetzer von *Gute Nachricht 1969*, noch jene, die für das *Neue Testament für Menschen unserer Zeit* verantwortlich zeichnen. Immerhin werden Eindeutschungen von Maßsystemen versucht (*Talente, Drachmen*) und von Namen wie *Sadduzäer*. Bei Eindeutschungen von theologischen Ausdrücken ist eindeutig Jörg Zink am glücklichsten.

¹¹ W. Stammle, Frühe Deutschheit. Breslau 1934, 30–31.

kriegszeit stark gefördert wurde, anderseits. Auch ist manches existentialphilosophische Vokabular in die Theologie eingegangen, und es wäre interessant zu sehen, wie das Vokabular des Lexikons für Theologie aussehen würde, wenn Karl Rahner nicht bei Heidegger, sondern bei einem Soziologen studiert hätte.

Ein abschließendes Beispiel zeigt, wie ein bestimmtes Vokabular Auswirkungen auf die innere und äußere Struktur einer Gesellschaft haben kann. Pius Sbandi weist darauf hin, daß die in religiöser Sprache häufig wiederkehrenden Bilder von der Familie einen hemmenden Einfluß auf die Entwicklung der persönlichen Reife der Christen ausgeübt haben. „Eine unter uns Katholiken — vor allem in der Vergangenheit — verbreitete Sprechweise könnte manchmal den Eindruck erwecken, das Modell unserer Brüderlichkeit sei das Verhalten der Kinder in einer festgefügten, gutkatholischen Familie. Man spricht von Pfarr-Kindern, Beicht-Kindern, vom Heiligen Vater, von unserer Mutter Kirche, von der väterlichen Rolle, die die Bischöfe, die Oberen, die Priester ihren Seelsorgskindern gegenüber ausüben sollen, und man läßt sich ‚Vater‘ nennen¹².“ An einer Reihe von Zitaten aus den Dekreten des 2. Vatikanischen Konzils zeigt Sbandi, daß dieser Vorstellungsbereich auch heute noch in der Kirche lebendig ist.

Gegenwärtige Möglichkeiten der religiösen Sprache

Die Frage, wie religiöses Sprechen heute möglich ist, überfordert den Sprachwissenschaftler; er kann lediglich auf einige formale Kategorien der Gegenwartssprache hinweisen und sie auch für die religiöse Sprache empfehlen; er kann weiter auf den modernen Wortschatz hinweisen, der auch in der religiösen Sprache Eingang finden könnte; Ausdrücke wie Technik, Statistik, Manipulation, Partnerschaft, Information, Koordinierung, Forschung, Funktion, Organisation, Struktur usw. bestimmen stark unser Leben, und wenn die religiöse Sprache unser Leben treffen will, müßten sie in ihr berücksichtigt werden.

Aber die Frage liegt tiefer. Es geht darum, daß durch die religiöse und vornehmlich durch die liturgische Sprache ein neues Bewußtsein von Gott in der Welt geschaffen wird. Das erfordert zunächst eine neue und schärfere Konkretisierung der Sachverhalte. Wenn man früher bei Kirchweihfesten unbefangen singen konnte, daß *ein Haus voll Glorie aus ewigem Stein von Gottes Meisterhand erbauet wurde*, so setzte das voraus, daß man Gottes Wirken etwa am Kirchenbau viel direkter sah, als wir es tun. Solche Veränderungen der Sehweise lassen sich im Verlauf der Geistesgeschichte öfter beobachten, wobei die vorhergegangene Epoche von den folgenden meist als mythisch betrachtet wurde; in Wirklichkeit war jeweils nur eine neue Stufe der Konkretisierung erreicht worden. So auch in unserem Beispiel. Wir sehen in einem Kirchenbau zuerst das Zusammenwirken verschiedener Menschen, Gruppen und Organisationen und nicht gleich Gottes Wirken selbst, direkt und unmittelbar.

Oder betrachten wir das kleine Tischgebet *Komm, Herr Jesus, und sei unser Gast und segne, was du uns beschert hast*. Auch hier ist vom modernen Verständnis her der Sachverhalt verkürzt, denn wie kann Jesus Gast sein, wenn der nicht mit zu Tische sitzt, und wie kann er es sein, der uns das Essen beschert hat, wenn wir es beim Kaufmann gekauft haben. Die sorgende Güte Gottes für unser Leben wird dadurch eher verdunkelt als erhellt. Vielleicht könnte sie aber viel bewußter werden, wenn man in solchen Gebeten das dicht verflochtene Gefüge menschlicher Tätigkeiten, die dieses Mahl möglich machen, hervorheben würde. Da hängen z. B. die oft recht mühsam hergestellten Handelsbeziehungen und -verträge dran, die Kaufkraft des Geldes, die Reklameindustrie, Transportunternehmungen, Fernläster, Tankstellen, die nicht streiken, Verteilungsorganisationen, für das Kochen das Gas- oder Stromsystem usw. Sicherlich auch unsere Arbeit und Gesundheit; aber der Blick muß darüber hinausgehen. Denn wenn nur eine Funktion in diesem komplexen System ausfällt, wird das ganze Gefüge empfindlich gestört. Wenn in einem Tischgebet nun solche Bezüge aufgedeckt werden, könnte man Gott für dieses erstaunliche Funktionieren danken und sich dabei besinnen, daß man selbst auch eine Aufgabe in dem Gesellschaftsgefüge hat, an deren gewissenhaften Erfüllung das Essen anderer Menschen hängt. Ein solches ‚Genau machen‘, so nannte Thomas Mann einmal die Aufgabe des Romanschriftstellers, erstreckt sich nicht nur auf die Bereiche der Wirtschaft, sondern könnte auch die sozialpsychologischen und gruppendifnamischen Momente, die in unserer Gesellschaft lebendig sind, einbeziehen.

¹² Pius Sbandi, Psychologische Voraussetzungen echter Brüderlichkeit, in: KOINONIA. Weihnachtsseelsorgertagung 27.—29. Dez. 1967, hg. v. E. Hesse und L. Erharder, Wien 1968, 73.

Den Ausgang könnte solcherart konkretisierendes religiöses Sprechen in der Liturgie von den Fürbitten nehmen, die bis jetzt ziemlich sterile und allgemeine Formeln geblieben sind; sie heben gerade die Probleme, die für eine Eucharistiegemeinde konkret existieren, nicht ins Bewußtsein, um dieses zu verändern. Im folgenden sind einige Beispiele von Fürbitten angeführt, die versucht haben, in der Gemeinschaft bestehende Probleme in das Bewußtsein zu heben und von da aus auf ihre Lösung hinzuwirken.

Vor einer von persönlichen Spannungen bedrohten Sitzung einer katholischen Jugendorganisation wurde ein Gebet gesprochen, das so begann: „*Wir bitten dich, o Herr, stärke unsere Klarheit, damit wir nicht aus Eifersucht uns guten Einfällen und Vorschlägen anderer entgegenstellen und sie verhindern oder wirkungslos machen, sondern laß uns Redlichkeit genug aufbringen, sie zu fördern, wenn sie der Gemeinschaft nützen.*“ In einer Gruppe von Theologiestudenten, in der eine nicht gerade sehr aufrichtige und offene Atmosphäre herrschte, wurde dieser Zustand von einem mutigen Kleriker beim gemeinsamen Gottesdienst in einer Fürbitte beschrieben und damit eine Änderung dieser Atmosphäre herbeigeführt.

Als in einer Pfarre lebhafte Tätigkeit von Sektierern getrieben wurde, lautete im Sonntagsgottesdienst eine Fürbitte: *Wir bitten dich für die Sektierer und Verkünder, die selber unfrei und verwirrt sind und auch andere verwirren wollen. Laß sie an unserer klaren Haltung und menschlichen Freundlichkeit erkennen, daß sie durch ihre Spalttätigkeit nicht deinem Reich und dem Frieden dienen; denn du wolltest ein Reich der Einheit und nicht den Konkurrenzkampf kleiner und eifersüchtiger Gruppen.*“

Vieelleicht könnten die angeführten Beispiele noch genauer formuliert werden; sie zeigen jedoch die Richtung, in der religiöses Sprechen heute möglich ist.

Allerdings wird sich die religiöse Sprache auch größerer gesellschaftlicher Fragen annehmen müssen (Bildungsexplosion, Entwicklungshilfe, Gastarbeiter, Pluralismus usw.). Das Aufnehmen solcher Sachverhalte in die religiöse Sprache wird aber nur von jemandem geleistet werden können, der die jeweilige Problematik genau kennt, sie prägnant beschreiben und ihre Relevanz für die betreffende christliche Gemeinde einsichtig machen kann. Hier haben die Experten der verschiedenen Sachgebiete als Christen eine enorme sprachliche Verpflichtung, wobei sie allerdings bedacht sein müssen, nicht in einen anderen unverständlichen Fachjargon zu verfallen und die mögliche Lösung eines Problems auch im Geiste des Evangeliums zu betrachten. Sonst würde die Kirche zum Agenten eines Ideologen oder zum Vorkämpfer für eine wissenschaftliche Theorie eingeengt werden. Daß die Kirche selbst sich zu solch weitreichender Verantwortung bekennt, geht aus den in der Meßliturgie vorgesehenen ‚Orationen für verschiedene Anliegen‘ hervor. Darunter finden sich neben Gebeten für innerkirchliche Anliegen auch solche für Staatslenker, Könige, auf dem Meere Reisende, Gebete bei Erdbeben, Hungersnot, Tierseuchen, Gebete um Regen, heiteres Wetter und um Abwendung von Ungewittern. In einer Zeit, in der sich andere Regierungsformen finden als Monarchien und in der manche Bereiche vom Menschen geplant werden können, muß sowohl die Thematik als auch die Sprache dieser ‚Anliegen‘ neu erarbeitet werden. Nur so wird diese Dimension der religiösen Sprache wieder lebendig, und nur so bleibt die Verkündigung des Evangeliums nicht auf die intime Anrede eingeschränkt.

J. B. Metz hat auf diesen Verengungsprozeß hingewiesen, dessen Grund er darin sieht, daß das metaphysische Sprechen von der Problemlosigkeit des Verhältnisses von Gesellschaft und Wahrheit lebte. Als diese Problemlosigkeit zerbrochen war, hat sich die christliche Selbstaussage zurückgezogen, privatisiert, der Gesellschaft nicht gestellt. Was heute notwendig ist, so folgert er, ist eine Entprivatisierung der religiösen Sprache. „Inhaltlich zielt die Entprivatisierung auf eine neue Versachlichung – nicht im metaphysischen, sondern im gesellschaftspolitischen Sinn. Sie will das christliche Wort zu einem gesellschaftlich wirkenden Wort machen, sie sucht Kategorien, die nicht nur der Bewußtseinserhellung, sondern auch der Bewußtseinsänderung dienen“.¹³“

Wenn diese Entprivatisierung gelingen soll, müssen alle, die im Spannungsfeld von Welt, Wissenschaft und christlicher Heilsbotschaft stehen, daran mitarbeiten. Religiöse

¹³ Johann B. Metz, Zur Theologie der Welt. 1968, 120. (Besonders der Exkurs 3: Evangelium als Information? Theologische Aspekte des gesellschaftsbezogenen Wortes.)

Sprache ist damit nicht mehr nur die Aufgabe der Theologie und des Theologen; sie kann auch nicht von einem einzelnen geleistet werden. Religiöse Sprache, wie Sprache überhaupt, ist immer Aufgabe aller.

*

Im vorhergehenden wurde versucht, das gebrochene Verhältnis unserer Zeit zur herkömmlichen religiösen Sprache aufzuzeigen. Solcher Bruch schmerzt; aus dem Schmerz aber wächst die Denkanstrengung und die Anstrengung zur Sprache, die den Schmerz überwinden will. So kann unser schöpferisches Sprachvermögen in Bewegung gesetzt werden zum Aufbau einer religiösen Gegenwartssprache, die unsere Welt trifft, verändert, erlöst.

DIETER STEININGER

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe

Überlegungen zu einem interkonfessionellen Taufritus

In den letzten Jahren ist es in vermehrtem Maße zu offiziellen und offiziösen Gesprächen auf interkonfessioneller Ebene gekommen. Das vorläufig wichtigste Ergebnis ist die Einigung über einen gemeinsamen deutschen „Vater Unser“-Text für alle Kirchen deutscher Sprache. Die Vertreter der römischen Kirche folgten damit den Intentionen und Beschlüssen des II. Vatikanums, bringen aber auch das in unserer Zeit immer klarer werdende Bestreben zum Ausdruck, die Einheit der Kirche in Christus auch nach außen hin sichtbar werden zu lassen.

Der deutsche Text des Herrngebetes fand in allen Kirchen ohne Widerstand Eingang; Bedenken gegen diesen Schritt konnten bald und leicht zerstreut werden. Der Erfolg dieser interkonfessionellen Einigung — auch mit der römischen Kirche — hat den Wunsch äußern lassen, weitere Dokumentationen einer fortschreitenden Zusammenarbeit zu setzen. In absehbarer Zeit soll ein gemeinsamer deutscher Apostolikum-Text erarbeitet werden. Dabei werden Fragen zu klären sein, die weit über biblisch-theologische Erkenntnisse hinausgehen. Das Apostolikum ist das Taufsymbol der westlichen Kirchen, ein gemeinsamer Text würde wesentliche Weichen für eine gemeinsame Taufpraxis stellen.

Am 30. April 1969 wurde zwischen dem Erzbischöflichen Ordinariat Wien und dem Evangelischen Oberkirchenrat A. B. u. H. B. ein Übereinkommen geschlossen, wonach in Hinkunft Konditionaltaufen an Konvertiten nicht mehr vorgenommen werden sollen. Der Text ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse:

„Wir sind nach ausführlichem Gespräch zu dem Ergebnis gelangt, daß die Konditionaltaufe in Österreich nicht gehandhabt werden soll, da die Taufpraxis der evang. Kirche in Österreich auf Grund ihrer Bekenntnisse (Konkordienbuch für die evang. Kirche A. B., Confessio Helvetica posterior und Heidelberger Katechismus für die evang. Kirche H. B.), wie sie in der Präambel der Kirchenverfassung der evang. Kirche A. u. H. B. in Österreich offiziell genannt werden, auch nach röm.-kath. Lehre als gültig anerkannt wird. Von seiten der evang. Kirche in Österreich wurde die Gültigkeit der röm.-kath. Taufpraxis niemals in Zweifel gezogen.“

Die evangelische Kirche in Österreich bittet deshalb die Österreichische röm.-kath. Bischofskonferenz, die evangelische Taufpraxis in Österreich, die auf Grund ihrer Bekenntnisschriften geübt wird und auf die jeder geistliche Amtsträger der evang. Kirche in Österreich durch sein Ordinationsgelübde verpflichtet ist, als gültig anzuerkennen. Diese Anerkennung erstreckt sich auch auf solche evang. geistliche Amtsträger auswärtiger evang. Kirchen, die ihren Dienst mit Auftrag und Wissen der evang. Kirche in Österreich zeitweilig (als Kurseelsorger oder Gastprediger) oder dauernd ausüben.